

Roboter sind die besseren Menschen

Luzerner Theater: Das Science-Fiction-Märchen «Gilgamesch, mein Sternenschiff» ist eine pointierte Kritik am perversen Machtstreben.

Stefan Welzel

Es ist wie immer etwas eng und dunkel im Luzerner UG. An den Wänden hängen psychedelisch wirkende Bilder mit bunten Fantasielandschaften. Es dauert nicht lange, bis die Besucherinnen und Besucher im tunnelartigen Schlauch, der das kleine Foyer bildet, über Lautsprecher auf seltsame Weise angesprochen werden: «Alle Roboter werden gebeten, Platz zu nehmen.» Im Nu ist man mittendrin in der Uraufführung von «Gilgamesch, mein Sternenschiff» von Markolf Naujoks, der auch gleich Regie geführt hat.

Dass sich die Nebenbühne des Luzerner Theaters perfekt für intime und auch mystische Theaterproduktionen eignet, ist bekannt. Geradezu ideal nutzen nun Naujoks und sein Team die Spielstätte für ihr Science-Fiction-Märchen, indem sie die Räumlichkeiten zum interstellaren Raumschiff mutieren lassen. In ihm betritt das Premierenpublikum die Szenerie einer düsteren Zukunftsdystopie.

Wir sind die maschinellen Untertanen

Wir schreiben das Jahr 4552. Unser Planet ist längst unbewohnbar. Ein von Robotern bedientes Raumschiff, die «Gilgamesch», kehrt nach 1000 Jahren und mit guten Nachrichten zurück von der Suche nach einer neuen Heimat für die Menschheit. Die zwei Roboter Samas und Adat (Wiebke Kaiser und Josefine Ebner) wecken den Sternenkaiser (Rüdiger Hauffe), der sich ein Jahrtausend lang im Kälteschlaf befunden hat.



Das beleuchtete Quadrat als Bühne und Thronsaal mit den drei Hauptfiguren: Herrscher und zwei Roboter.

Bild: zvg / Ingo Höhn

Ein durch Dielen und Lampen definiertes Quadrat bildet Bühne und Thronsaal des letzten Turms, der noch aus dem Meer herausragt. Die «Gilgamesch» kreist im Orbit, der Turm wird bald zum zweiten Raumschiff umfunktioniert. Und wir sitzen als stumme, maschinelle Untertanen mit in der Schaltzentrale der Macht. Wir werden dabei Zeugen, wie die Humanoiden den Sternenkaiser zurück in die

Realität holen, ihn anziehen und informieren.

Parallelen zu realen Figuren

So weit, so typisch für eine Science-Fiction-Geschichte, die das Luzerner Theater ab 10 Jahren empfiehlt. Doch ab jenem Punkt beginnt Naujok, den hochaktuellen, sozialkritischen Teil seines Kammerstücks einzuflechten. Der Sternenkaiser

entpuppt sich als selbstherrlicher Narzisst, dem es mehr um sich selbst als um die Menschheit geht. Er war einst der reichste Mann der Welt, der die technischen Bedingungen schuf, die den Aufbruch in ferne Galaxien ermöglichten. Elon Musk und die Welt der Tech-Milliardäre lassen grüssen.

Nun möchte er vor allem eines: Ein neues Kaiserreich auf dem erdähnlichen Gaya

Nova errichten und im besten Fall auch gleich noch das ganze bekannte Universum unterjochen. Allmachtsfantasien und rassistische Überlegenheitsideologien brechen sich Bahn, während es den beiden Robotern zusehends unwohl wird ob so viel Niedertracht.

Samas und Adat offenbaren bei ihren fortlaufenden Schilderungen ihrer vergangenen Reisen zu den unterschiedlichsten

Planeten mehr Empathie und humanistische Vernunft als ihre menschlichen Schöpfer. Die programmierten ethischen Richtlinien halten sie strikte ein, wenn sie auf ausserirdische Zivilisationen treffen - der Sternenkaiser verfällt darob zunehmend in Rage. Die Entdeckung von Gaya Nova brachte den Durchbruch bei der Suche nach einer idealen neuen Erde. Doch sie hat einen Haken, der den Konflikt zwischen Kaiser und Robotern auf den Höhepunkt treibt.

Eine gute Portion Optimismus

Naujoks schenkt uns mit dem Ende des Stücks eine gute Portion Optimismus in Krisenzeiten voller realer Narzissten. Dass sich dabei intelligente Maschinen als die besseren Menschen erweisen, drückt wohl weniger Technikgläubigkeit als pointierte Kritik am perversen Denken der heutigen Apologeten an den Hebeln der Macht aus. Das alles setzt Bühnenbildnerin Theda Schoppe minimalistisch und dennoch effektiv ins Bild. Rüdiger Hauffe darf sich als Tyrann herrlich ausleben, während Wiebke Kaiser und Josefine Ebner ihren Robotern gekonnt eine schelmische Note unterjubeln. Allerdings scheint das Stück doch eher etwas für ein erwachsenes Publikum zu sein. Ohne dass es nicht auch für jüngere Theaterfans spannende und anregende 70 Minuten sein können.

Hinweis

Weitere Aufführungen bis 8. März im UG und am 12. März als Gastspiel im Theater Uri.

Die grosse Frage unserer Zeit: Gibt es Freiheit für alle?

Der Händel-Chor Luzern füllte mit dem Gemeinschaftsprojekt «Israel in Egypt» die Jesuitenkirche.

Roman Kühne

Am Schluss ist alles Jubel. Das Volk befreit und der Friede hergestellt. Endlich haben sie es, ihr eigenes Land, ihre Sicherheit. Es ist ein trügerischer Glaube, wie wir heute wissen. Zerbrechlich sind die Gefüge. Der Schatten der Welt hängt gefährlich über unseren friedlichen Paradiesen.

Chorkonzerte am Puls der Gegenwart

Chorkonzerte haben in den letzten Jahren eine Aktualität bekommen, die vor Kurzem - zum Glück - kaum vorstellbar war. Eine Gegenwart, die uns all die Messen, Requien und Weihnachtsoratorien immer auch auf einer zusätzlichen Ebene erleben lassen.

Dies ist am Samstagabend in der vollbesetzten Jesuitenkirche - selbst der Mittelgang ist gefüllt - nicht anders. In einem Gemeinschaftsprojekt singen der Händel-Chor aus Luzern, der Konzertchor Oberbaselbiet und das professionelle Capriccio Barockorchester das Oratorium



Händel-Chor Luzern und Konzertchor Oberbaselbiet in der Jesuitenkirche. Bild: Reto Ineichen (31. 1. 2026)

«Israel in Egypt». Diese grosse Geschichte von Georg Friedrich Händel, welche die Unterdrückung der Juden in Ägypten und die nachfolgende Befreiung schildert. Eine Diktatur, die heute natürlich durchaus international gelesen werden kann.

Die Engländer, das auserwählte Volk?

Schon 1738, dem Entstehungsjahr dieser Musik, gab es dazu genügend aktuelle Ansatzpunkte. Oder es hätte sie gegeben. Gross-

britannien war drauf und dran, Spanien als grösste Kolonialmacht zu verdrängen. Mit Sklavenerarbeit mehrte man den eigenen Wohlstand und weitete die Kolonien. Doch «Israel in Egypt» ist weit davon entfernt, dies zu kritisieren. Im Gegenteil: Die Engländer sahen sich als das auserwählte Volk. Kein Zufall war es, dass Vornamen wie Sarah, Abraham oder Aaron die beliebtesten Taufnamen stellten. Händel versuchte nur, mit seinem Oratorium den Zeitgeist zu treffen.

Was ihm vortrefflich gelang. Oder wie es der Dichter E.T. A Hofmann - der aktuell seinen 250. Geburtstag feiert - treffend formulierte: «Händel unternahm es, das grosse wunderbare Geheimnis der Religion in Tönen zu verkünden.»

Ein Bogen für neunzig Minuten

Ein Mysterium, das die beiden Chöre an diesem Samstagabend in lebendige Bilder wandeln. Den Künstlerinnen und Künst-

lern gelingt es von Anfang an, einen Rahmen aus Tiefe, Ernsthaftigkeit und Weite zu schaffen, der die Geschichte über die neunzig Minuten trägt. Weich setzt das Orchester die ersten schweren Federn. Aus einem langen Bogen formt es jene Anfangstrauer. Gedämpft und innerlich wird dem Tode Josephs gedacht. Dramatisch folgt der Schrei des Chors. «Wie ist der Mächtige gefallen?» Eine steil aufsteigende Frage, fortissimo und fordernd, die aber nur in ihrem eigenen Echo, dem unmittelbar anschliessenden Piano Schatten und Antwort findet.

Unter der Leitung der beiden sich abwechselnden Dirigenten - Benjamin Rapp vom Händel-Chor und Marco Beltrani vom Konzertchor Oberbaselbiet - entfaltet sich ein überaus dichtes und stimmiges Konzert. Die Chöre und das Orchester malen eine satte Grundierung, über der die vielen Farben sich immer wieder aufs Schönste mischen. Das Solistenquartett mit Christina Boner (Sopran), Laura Kull (Alt), Joël Morand (Tenor), die alle in Luzern studiert ha-

ben, und dem brasilianischen Bariton Israel Martins schafft eindringliche Momente. Wenn zum Beispiel die Altistin und der Chor das Sklavenjoch besingen, ist es ein Moment, der unter die Haut geht.

Die, teils fast theaterhafte, Gestaltung, die lebendige Musikalität, das Gespür für die lange Linie und die über weite Strecken sauberen Intonation - etwa im «Wie ist der Mächtige gefallen» und seiner dramatischen Akkordfolge - machen den Abend zu einem Genuss. In den schnelleren Stellen hätte man sich etwas mehr Präzision gewünscht. Und der männliche Teil der Chöre würde die eine oder andere Stimme mehr vertragen. Überhaupt stellt sich die Frage, ob solch grosse Projekte heute fast nur noch überregional zu stemmen sind? Schon 2023 tat sich der Luzerner Konzertchor mit dem Kammerchor Zürcher Unterland zusammen. Es ist der erste Abend mit einem einzigen grossen Werk unter Benjamin Rapp. Und ein Aufwand, der das Publikum aufs Reichste beschenkte.